**Pfarrer Jörg Zimmermann
Thomaskirche Bonn-Röttgen**

**Predigt zu 2. Korinther 4,6-10
am 1.2.2004**

„Gott, der sprach: Licht soll aus der Finsternis hervorleuchten, der hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben, dass durch uns entstünde die Erleuchtung zur Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes in dem Angesicht Jesu Christi.

Wir haben aber diesen Schatz in irdenen Gefäßen, damit die überschwängliche Kraft von Gott sei und nicht von uns.

Wir sind von allen Seiten bedrängt, aber wir ängstigen uns nicht. Uns ist bange, aber wir verzagen nicht.

Wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen. Wir werden unterdrückt, aber wir kommen nicht um.

Wir tragen allezeit das Sterben Jesu an unserem Leibe, damit auch das Leben Jesu an unserm Leibe offenbar werde.“

Liebe Gemeinde!

Wie mag er wohl ausgesehen haben, der Apostel Paulus – er, der von sich solche Dinge sagt: „Wir tragen allezeit das Sterben Jesu an unserm Leibe“ – der dann aber hinzufügt: „damit auch das Leben Jesu an unserm Leibe offenbar werde.“ Wie mag so jemand wohl aussehen?

Denn was Paulus hier sagt, ist ja höchst bemerkenswert: die Tätigkeit als Apostel, ach was: diese Lebensform „Apostel“ hat sich offenbar regelrecht physisch bei ihm niedergeschlagen, hat ihn körperlich gekennzeichnet. Wie sieht so einer wohl aus? Die Frage lässt mir keine Ruhe.

Nun: ich besitze einen Bildband mit sehr alten Darstellungen des Apostels Paulus. Und ich gestehe: ein bisschen brachten mich diese Darstellungen zum Schmunzeln, als ich sie im Lichte unseres Predigttextes betrachtete: praktisch durchweg tritt mir da ein schon älter wirkender Herr mit schütterem Haar entgegen. Im Gegensatz zum Apostel Petrus, mit dem er oft zusammen dargestellt wird, mutet er wie ein alter Kämpfer an: erprobt und erfahren zwar, aber eben zugleich schmalgesichtig, ja hohlwangig, schon etwas mitgenommen und verbraucht.

Ob die frühen Künstler unseren Predigttext vor Augen hatten, als sie

den Typus des Paulus entwickelten? In mancher Hinsicht scheint das zumindest vorstellbar zu sein. Ein Goliath, ein vor Kraft und Gesundheit strotzendes Mannsbild – das jedenfalls war der Apostel wohl kaum. Im Gegenteil: seinen eigenen Berichten zufolge gab es kaum eine Krise, die ihm erspart geblieben wäre: dreimal war er schiffbrüchig, einmal trieb er 24 Stunden lang auf dem offenen Meer. Ständig war er geplagt von einer offenbar chronischen Krankheit, die mit großen Schmerzen und Krankheitsschüben einherging – er nennt sie seinen „Stachel im Fleisch“. Jeder Arbeitgeber hätte bei seinem Gesundheitszeugnis die Akte geschlossen und den Antrag auf Einstellung freundlich, aber ohne zu zögern negativ beschieden.

Wenn wir dann außerdem noch bedenken, was dem Paulus gerade in Korinth an mangelnder rhetorischer Kompetenz und Überzeugungsschwäche attestiert wurde, wie wir einige Kapitel später im selben 2. Korintherbrief erfahren, dann können wir eigentlich nur zu dem Schluss kommen: so jemand als Apostel der Heiden, also als derjenige, durch den Gott seine frohe Botschaft zu allen Völkern gelangen lassen will – so jemand ist für diese Aufgabe ja wohl eine krasse Fehlbesetzung. Da muss jemand anders her: jung, dynamisch, belastbar, gewinnend, durchsetzungsstark. Und eben nicht jemand, der das Sterben Jesu am eigenen Leibe mit sich herumschleppt. Bei einer Fernsehsendung mit dem Titel „Deutschland sucht den Superapostel“, da wäre Paulus wohl schon in der Vorrunde ausgeschieden.

Aber bekanntlich kam alles etwas anders. Kein dynamischer Strahlemann wurde Apostel der Völkerwelt, sondern eben doch genau dieser vom Sterben Jesu gekennzeichnete hohlwangige Paulus. Und das ist – mit Gottes Augen betrachtet – sicher kein Zufall. Gott hat seine frohe Botschaft, sein Evangelium ganz absichtlich einem Menschen wie Paulus anvertraut, einem, wie Paulus es selber sagt: „irdenen Gefäß“.

Ein „irdenes Gefäß“, ein Gefäß aus Ton: was verbinden wir damit? Zunächst einmal sicherlich: Alltäglichkeit, Unauffälligkeit. Solche Gefäße gab es damals in Hülle und Fülle. Darf ich mutmaßen, dass wir sie gewissermaßen als die „Tupperware“ eines antiken Haushalts betrachten können? Darin bewahrt man auf, was man so hat. Mit dem wichtigen Zusatz freilich, dass da niemand reingucken kann. Aber der Inhalt solcher irdenen Gefäße war sicher in aller Regel ebenso alltäglich wie die Gefäße selber. Wenn nun aber Gott ein „Gefäß“ im übertragenen Sinne für seine einzigartige Botschaft sucht – sollte er da ausgerechnet bei etwas bzw. jemandem landen, der solch einem Allerweltsartikel entspricht? Wäre da nicht ein wenig mehr Kostbarkeit angebracht? Ein etwas „würdigeres“ Gefäß? Sollten Form und Inhalt einander nicht etwas besser entsprechen? – Ich komme auf diese Frage gleich zurück, möchte aber zunächst noch eine weitere Eigenschaft irdener Gefäße nennen, eine Eigenschaft, durch die sie sich dann doch wieder von der zitierten Tupperware unterscheiden:

Sie sind zerbrechlich – geradezu der ideale Artikel für einen Polterabend! Was sie allerdings als Gefäß für einen Schatz im Grunde unmöglich macht. Dafür würden wir ja etwas Stoßfestes und Unverwüstliches erwarten – etwas nach dem Vorbild eines Tower of London für die britischen Kronjuwelen oder eines Fort Knox für die amerikanischen Goldreserven. Aber nein, die „irdenen Gefäße“ sind für das Evangelium alles andere als das!

Alltäglich, unauffällig, zerbrechlich – und damit als Gefäß für einen Schatz eigentlich völlig ungeeignet: so steht der Apostel nun da. Und das weiß er selbst; er sagt es ja. Und er scheint das noch nicht mal für einen Makel zu halten, schon gar nicht für einen Betriebsunfall, ein göttliches Versehen sozusagen, sondern für die genuine, von Gott sehr bewusst gewählte Form, in der er sein Evangelium in die Welt hinein bringen will. Was mag dahinterstecken, dass Gott es so anpackt und nicht anders, nicht so, wie wir Menschen es eigentlich erwarten und wohl auch selber anpacken würden?

Liebe Gemeinde, ich meine: dahinter steckt dies, dass Gott nicht irgendwelche Luftschlösser baut, sondern sein Werk wirklich an uns und mit uns tun will. Nicht als würde die Botschaft durch die Alltäglichkeit, die Unauffälligkeit, die Zerbrechlichkeit der Gefäße nun selber alltäglich, unauffällig, zerbrechlich, sondern es ist umgekehrt: die Gefäße werden gleichsam durch die Botschaft geadelt, ja noch mehr: sie werden **in** ihrer Alltäglichkeit, **in** ihrer Unauffälligkeit, **in** ihrer Zerbrechlichkeit doch zugleich bewahrt und vor den Konsequenzen geschützt, die ihnen aufgrund ihrer Eigenart eigentlich drohen würden, nämlich: eines Tages ganz einfach ausrangiert oder weggeworfen zu werden. Also gilt eigentlich nicht: die Gefäße bewahren den Schatz, sondern genau umgekehrt: der Schatz bewahrt die Gefäße! Paulus schreibt: „Wir sind von allen Seiten bedrängt, aber wir ängstigen uns nicht. Uns ist bange, aber wir verzagen nicht. Wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen. Wir werden unterdrückt, aber wir kommen nicht um.“

In dieser Spannung zwischen Bedrohung und Bewahrung existiert der Apostel, und im Grunde existiert in ihr jeder Christ. Freilich wollen wir das häufig nicht wahrhaben. Wir versuchen, aus eigener Kraft die Bedrohung zu bekämpfen – wobei wir dabei nur sehr vordergründig Erfolg haben. Auf der einen Seite gilt: Alle unsere menschlich-allzumenschlichen Versuche, krampfhaft die Gefäße aufzupolieren, ihnen eine schönere Fassade zu verleihen, sie scheitern an unserer brüchigen Beschaffenheit. Darüber wird kein noch so geschicktes face-lifting je hinwegtäuschen können (mit einem schönen Gruß an Herrn Berlusconi und ähnliche mehr oder weniger begabte Illusionskünstler!). Früher oder später, wir wissen es, da ist der Lack ab, da haben wir kein Feigenblatt mehr, das uns schützen könnte, da stehen wir vielmehr in all unserer Jämmerlichkeit da und haben nichts mehr zuzusetzen. Paulus weiß davon mehr als ein Lied zu singen. Aber er weiß eben nicht nur das, sondern er weiß noch mehr; er kennt die andere Seite der

Medaille, die ihm sagt: Gott lässt mich, er lässt seine Gemeinde in dieser Jämmerlichkeit nicht allein. Denn sein Gesicht, das ist eben nicht das der Superstars, der Strahlemänner und -frauen, sondern – es ist das Gesicht Jesu Christi!

Lassen Sie sich diese Worte des Paulus wirklich einmal auf der Zunge zergehen: die „Herrlichkeit Gottes“ zeigt sich „in dem Angesicht Jesu Christi“! Man möchte meinen, krasser daneben geht’s eigentlich nimmer: das Angesicht Jesu Christi ist ja nicht zuletzt eines, dem der Schmerz die Gesichtszüge verzerrt, dem die Dornenkrone das Blut über die Wangen laufen lässt. Und doch ist es zugleich und in alledem ein Gesicht, das sich uns Menschen zuwendet, das uns liebevoll anblickt und geduldig zuhört und das tröstende und wegweisende Worte an uns richtet. Und vor allem: es ist ein Gesicht, das uns zugewandt bleibt, das selbst im Tod keine Kehrtwendung vollzieht, obwohl es Grund genug dazu hätte.

Ein solches Gesicht, liebe Gemeinde, einen solchen Blick – den können wir eigentlich nicht erhobenen Hauptes erwidern. Solch ein Gesicht, solch ein Blick, der kann uns eigentlich nur den Kopf beschämt senken lassen. Denn hier erblicken wir ein Gesicht, das unseres sein sollte, aber es eben immer wieder nicht ist. Dabei unterstelle ich gar nicht, dass wir ständig ganz bewusst eine finstere Miene aufsetzen, um anderen Menschen etwa mit voller Absicht zu schaden. Wohl aber nehme ich mich selbst und uns insgesamt immer wieder wahr als solche, die sich dahinein verstricken oder verstricken lassen, im anderen zunächst mal den Gegner zu sehen, einen, der mir ja vielleicht was will – so dass wir dann instinktiv Misstrauen ausstrahlen und die eigene Überlegenheit sicherstellen wollen. Und das ist nicht nur allgemein so, nein: das geht bis mitten in die Kirche, ja bisweilen bis in ihre leitenden Gremien hinein!

Warum nur ist das so? Ob sich da vielleicht so ein zerbrechliches Gefäß als besonders stabil präsentieren will, damit jedoch im Grunde gerade und erst recht dokumentiert, wie zerbrechlich es ist, ja wie viel Angst es vor dem wirklichen Zerschellen hat?

Ich vermute: je mehr wir uns so in Aggressionen gegen andere hineinziehen lassen, zeigen wir, wie zerbrechlich wir eigentlich sind. Und umgekehrt: je ehrlicher unsere Beschämung beim Anblick des Gesichtes Christi ist, desto eher wird es uns dann auch möglich sein, seinen Anblick so zu sehen, wie Paulus ihn sieht: als Ausdruck der Herrlichkeit Gottes – einer Herrlichkeit nicht zulasten anderer, sondern zugunsten anderer, nicht zuletzt zugunsten unser selbst! Und wer sich diese Herrlichkeit Gottes angedeihen lässt – im wahrsten Sinne dieses schönen Wortes: „angedeihen lässt“ (weil er die Herrlichkeit Gottes nämlich immer nur empfangen und wachsen lassen kann) – also wer das tut, der wird dann auch etwas davon auf andere Menschen ausstrahlen; da reflektiert er gewissermaßen selber etwas von dieser

göttlichen Herrlichkeit!

Das ist es, was Paulus meint, wenn er von dem „hellen Schein“ spricht, den Gott „in unsre Herzen gegeben“ hat. Von da aus, so ist Paulus sich sicher, kann sogar eine „Erleuchtung“ für andere ausgehen. – Nun weiß ich ja nicht, wie es Ihnen beim Hören solcher Worte geht: anderen Menschen „Erleuchtung“ bringen – das mag das Selbstverständnis eines fernöstlichen Gurus sein; wir finden solch eine Rede wohl eher befremdlich. Na ja: wenn dieses Befremden auf echte Bescheidenheit schließen lässt – gut, das wäre wohl ganz im Sinne des Paulus. Aber ich habe uns und auch mich selber oft eher in Verdacht, wir schieben da Bescheidenheit vor, wo unser Unbehagen in Wirklichkeit eher Ausdruck dessen ist, dass wir das mehr oder weniger große Stück Licht, das wir im Glauben finden, lieber für uns behalten, als uns damit auch noch anderen gegenüber zu exponieren. Das jedoch wäre ganz und gar nicht im Sinne des Paulus; er würde uns an dieser Stelle vermutlich einmal mehr Selbstgenügsamkeit, ja eine gehörige Portion Egoismus attestieren! Eine Portion Egoismus, die wiederum Ausdruck dessen sein dürfte, dass wir eben doch noch immer und nicht zu knapp Angst um unsere Zerbrechlichkeit haben, statt fest darauf zu bauen: Gott wird mich schützen, er wird mich nicht zerbrechen lassen!

Liebe Gemeinde, ich möchte mit einer Ermutigung schließen, weil ich den ganzen Predigttext als eine große Ermutigung höre: als Ermutigung dazu, unsere Existenz als irdene Gefäße ganz bewusst anzunehmen im Vertrauen darauf, dass Gott uns nicht zerbrechen lassen wird: wir haben ja über die Beschaffenheit antiker Tonkrüge nachgedacht, und ich denke immer noch: eigentlich sind sie kein Ort, der sich für einen echten Schatz nahe legt. Und doch wissen wir ja inzwischen etwas, was der Apostel Paulus noch nicht wissen konnte: solche Tonkrüge waren es, in denen eine jüdische Sekte zur Zeit Jesu ihre heiligen Schriften aufbewahrt und vor den Römern versteckt hat. Die berühmten Schriftrollen von Qumran am Toten Meer waren in genau solchen „irdenen Gefäßen“ aufbewahrt. Eigentlich alles andere als ein sicheres Versteck – aber sie blieben fast 2000 Jahre unentdeckt – und überdies noch unzerstört! So zerbrechlich die Krüge auch sein mochten – so haltbar waren sie doch zugleich gegen alle Launen der Natur, und so alltäglich und unauffällig sie waren, so geeignet haben sie sich gerade deshalb als Versteck erwiesen! Da sollen der Londoner Tower und das amerikanische Fort Knox erst mal 2000 Jahre halten; dann sprechen wir uns wieder!

Gottes Logik ist eben eine andere als die, die sich uns häufig nahe legt. Das mag uns irritieren; letztlich aber ist das unser Glück und unsere Chance: wir sind solche irdenen Gefäße, von uns selbst aus alltäglich, unauffällig, zerbrechlich – aber Gott würdigt uns, **seine** Gefäße zu sein, die Gefäße, in denen er **seine** frohe Botschaft zu den Menschen bringen möchte. Solch ein Gefäß sein zu dürfen, das sollte uns eine Ehre und eine Freude sein! Amen.